

Francisco João Silota

Kirche und Gesellschaft im portugiesischsprachigen Afrika

«Unsere missionarische Berufung, den Glauben und das Weltreich zu propagieren», gilt in den überseeischen Territorien auch weiterhin wie eh und je.»

Kardinal Cerejeira, Patriarch von Lissabon, im Jahr 1940¹

Ich sollte diesen Beitrag wohl mit dem Hinweis beginnen, daß das mir gestellte Thema sowohl unter geographischem als auch unter inhaltlichem Aspekt sehr weitgefaßt ist. Unter geographischem Aspekt, weil es alle portugiesischsprachigen Länder Afrikas umfaßt; unter inhaltlichem Aspekt, weil es bedeutet, daß ich zeigen soll, was die Kirche bis jetzt in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen dieser Länder getan hat: in den Bereichen der Religion, des Schulwesens, der Gesundheit, der Kultur, der Wirtschaft usw. Dies kann aber ein Aufsatz von wenigen Seiten nicht leisten. Deswegen werde ich meine Ausführungen sehr allgemein halten müssen und mich besonders auf die Situation in Moçambique beziehen.

Ein zweiter Hinweis: Die Themenstellung bringt mich in große Verlegenheit, weil es — wie aus dem meinem Beitrag vorangestellten Zitat zu sehen ist — im Wirken der Kirche in den ehemaligen portugiesischen Kolonien gewisse Doppeldeutigkeiten gab. So könnte ich, wenn ich die Dinge so darstelle, wie sie nun einmal waren, des Ressentiments und der Tendenz, alles, was mit der Vergangenheit zu tun hat, nur zu tadeln, beschuldigt werden. Einer solchen Tendenz nachzugeben ist aber nicht meine Absicht.

Drittens: Wenn ich verstanden werden soll, muß ich wohl einige, wenn auch bloß summarische Hintergrundinformationen zu meinem Thema vorausschicken.

1. Nach allem, was wir der Geschichtsschreibung entnehmen können, ist das portugiesisch-

sprachige Afrika bereits seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Botschaft des Evangeliums in Berührung gekommen². Auf jeden Fall aber begann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts so etwas wie eine systematische Evangelisierung in den ehemaligen portugiesischen Kolonien, wobei die Jesuiten zu den Pionieren gehörten, besonders in Angola und Moçambique³.

Nach einer langen Periode verschiedener Krisen gewann die Evangelisierung gegen Ende des letzten Jahrhunderts wieder Boden unter den Füßen. Ihren endgültigen Durchbruch schaffte sie aber erst mit dem Konkordat und der «Missionsvereinbarung», die 1940 zwischen Portugal und dem Vatikan abgeschlossen wurden.

2. Nach dem Konkordat und der «Missionsvereinbarung» wurde die Freiheit der Kirche auf ihrem Missionsfeld vom Staat nicht nur anerkannt, sondern auch garantiert⁴. Es gab aber bei dieser Vereinbarung eine Art von «do-ut-des-Geschäft». Denn wenn der Kirche einerseits auch alle Privilegien und Ehren zuerkannt wurden, so wurden ihr andererseits doch hinsichtlich einiger ihrer eigentümlichen Aktivitäten Bedingungen auferlegt. Da gab es z. B. die Artikel 9 und 10 des Missionsstatuts, die bestimmten, daß Diözesanbischöfe, Generalvikare, Apostolische Administratoren und Personen in irgendeinem leitenden Kirchenamt portugiesische Staatsbürger sein müssen. Überdies konnte keine Ernennung eines Erzbischofs oder Bischofs geschehen ohne vorherige Konsultation des Staates, dem das Urteil darüber zustand, ob irgendwelche politischen Bedenken bestünden⁵.

Trotz alledem wurde der Abschluß des Konkordates und der «Missionsvereinbarung» zum Anstoß für neue missionarische Aktivitäten. Zunächst schon deswegen, weil die hierarchische Gliederung in allen ehemaligen portugiesischen Kolonien geändert wurde. Guinea wurde von der Diözese Santiago de Cabo Verde abgetrennt und zu einer «Missio sui iuris» gemacht. Angola und Moçambique wurden zu Kirchenprovinzen aus jeweils drei Diözesen aufgewertet⁶. Sodann trug eben dieser Faktor auch bei zum Zustrom von Missionaren verschiedener Orden in diese Länder.

Der damalige Patriarch von Lissabon, Kardinal Cerejeira, war in triumphalistischer Begeisterung über den Abschluß des Konkordats — und wohl ohne seine negativen Implikationen vor-

auszusehen — imstande, das Ereignis folgendermaßen zu kommentieren: «Bis zum heutigen Tag hat der Heilige Stuhl noch nie ein so umfassendes und hervorragendes Statut über die Rechtsordnung für die Mission unterzeichnet. . . Der Mensch, der ein Empfinden dafür hat, mit welchem hohem Einsatz auf dem kolonialen Schachbrett gespielt wird, und der — vor allem wenn er eine christliche Seele ist — ein Empfinden hat für die Verantwortung für die Rettung der Seelen der Eingeborenen, die, wie man im 16. Jahrhundert sagte, für Christus und seine Kirche erobert werden müssen, ein solcher Mensch wird begreifen können, welche Tragweite die soeben getroffene Vereinbarung hat. Unsere missionarische Berufung, «den Glauben und das Weltreich zu propagieren», gilt nämlich in den überseeischen Territorien weiterhin unvermindert.»⁷

Man kann sich nur fragen, wie es möglich war, daß sowohl der Heilige Stuhl als auch der Patriarch von Lissabon nicht fähig waren, die mit diesem ganzen Unternehmen verbundenen Gefahren wahrzunehmen. Der Staat nützte die Überlegenheit, die er über die Kirche gewonnen hatte, und setzte Fakten, indem er Monate später folgende Stellungnahme veröffentlichte: «Die portugiesischen Missionen in Übersee werden als Institutionen betrachtet, die für das Reich von Nutzen sind und zivilisatorische Bedeutung haben.»⁸

Durch diesen Artikel des Missionsstatuts, der auch von der Kirche akzeptiert wurde, wurde die gesamte hinter dem Konkordat und der Missionsvereinbarung wirksame Intention der portugiesischen Regierung aufgedeckt. Die Regierung verlieh der Kirche alle möglichen Privilegien, um sie später auf subtile Weise für ihre imperialen Ziele benützen zu können. In dieser Hinsicht scheint das Salazar-Regime klar erkannt zu haben, daß unsere heilige Mutter Kirche aus Menschen besteht und daher korrumpierbar ist. Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis die Wahrheit der populären Redensart, wonach «Macht korrumpiert», bestätigt wurde. Viele Missionare, die sich in ihrem apostolischen Wirken mit solch großen Privilegien und Ehren ausgestattet sahen, sollten, von dem Wunsch geleitet, sich einem so «großherzigen» Staat dankbar zu erweisen, zu vereinbaren suchen, was nach den Worten des Evangeliums Mt 6,24 («Niemand kann zwei Herren dienen») unvereinbar

ist. Sie wollten zwei Herren dienen, indem sie für die Ausbreitung sowohl des Glaubens als auch des Weltreiches arbeiteten: «Wenn wir aber den Glauben ausbreiten, so ist es gleichzeitig unser Wunsch, ebenso den Bestand des Weltreiches auszubreiten, denn wir sind an allem interessiert, was die Entwicklung und den Fortschritt dieser Kolonie betrifft, so wie wir ja auch in den Seelen das heilige Feuer der Liebe zu Gott und zum Vaterland entzünden.»⁹

Diese offenkundig widersprüchliche Haltung war tatsächlich das praktische und alles bestimmende Leitmotiv für das Wirken einer großen Zahl portugiesischer Missionare. Dies ist sicherlich ein Erbe der ersten Tage der portugiesischen Entdeckungen, wie es uns im größten Epos der portugiesischen Welt, «Os Lusíadas», bezeugt ist. Dort sagt Luis de Camões, als er die Wunder Portugals besingt, buchstäblich: «. . . den Glauben auszubreiten und das Weltreich.»¹⁰

So sahen sich viele portugiesische Missionare in den überseeischen Territorien als Träger sowohl der portugiesischen Zivilisation als auch der Botschaft des Evangeliums. Noch verwunderlicher aber ist, daß manche von ihnen der portugiesischen Zivilisation oft den Vorrang vor dem Evangelium einräumten. Das bedeutete, daß die Menschen in den überseeischen Territorien sich zuerst die portugiesische Lebensweise zu eigen machen mußten, um erst dann die Botschaft des Evangeliums im Gewand der portugiesischen Kultur empfangen zu können: «Es werden Unterweisungsstellen eingerichtet werden, welche die Eingeborenen lehren sollen, portugiesisch zu sprechen und auch genau so wie Portugiesen zu beten. Diese Stellen sollen örtlich gebunden oder frei beweglich sein, je nachdem, wie es dem Administrator für die Ausbreitung unserer Sprache und unserer Religion angemessener erscheint. Die Kosten für die Unterweisungsstellen werden gedeckt werden aus dem Fonds zur Unterstützung der Eingeborenen unter der noch zu schaffenden Rubrik «Verbreitung der portugiesischen Sprache und der Religion des portugiesischen Volkes.»¹¹

Daraus ersehen wir, daß den «Eingeborenen» eine geistige, kulturelle, wirtschaftlich-soziale, moralische und religiöse Assimilation zugemutet wurde. Durch die Zusammenarbeit von Kirche und Staat wurden die Menschen in den Kolonien dazu gebracht, daß sie ihre Identität und echte Eigenheit verloren, um dann eine Schul-

ausbildung zu erhalten und Christen zu werden. Mit anderen Worten: Das bedeutet, daß die Kirche Portugals sich ungebrochen in jene Teile der Welt, die doch von einer völlig anderen Geistigkeit geprägt sind, ausdehnen sollte: «...die Eingeborenen lehren, genau so wie Portugiesen zu beten (!).» Diese religiöse Absurdität erschien in der Meinung des damaligen Patriarchen von Lisabon als von der Verantwortung der Portugiesen für die Rettung der Seelen der Eingeborenen geboten. Diese mußten mit allen Mitteln für Christus «erobert» werden. Wie sollte jener Christus, der niemals jemanden gezwungen hatte, sein Jünger zu werden, nun diese mit Zwang behandelten Eingeborenen aufnehmen können? Da die Portugiesen jedoch eine «missionarische Berufung» hatten, «den Glauben und das Weltreich auszubreiten», fühlten sie sich verpflichtet, «die Seelen der Eingeborenen zu erobern». So war es nur logisch, daß die Eingeborenen, sobald sie einmal erobert waren, dem von den Eroberern vorgeführten Lebensstil zu folgen hatten. Das Recht auf ihre eigene Kultur und ihre eigenen Glaubensüberzeugungen zählte jetzt nicht mehr.

Erstaunlich ist, daß diese vom Konkordat bestärkte Denkweise immer noch so tief in manchen Hirnen eingewurzelt ist, daß ihre Überbleibsel noch heute in der Kirche anzutreffen sind — sogar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: «Die theologischen Grundlagen und die Leitlinien unseres pastoralen Wirkens unter den Laienchristen, die darauf zielen, diese in das Wirken für die Missionen einzubeziehen, sind die folgenden: Die Missionare vom Heiligen Geist sind die Vorhut des portugiesischen Weltreichs. Der portugiesische Missionar folgt auf seinem Weg diesem Ideal: der ganzen Welt Christus zu bringen und den Menschen zu sagen, was Portugal ist.»¹²

4. Es war mehr oder weniger diese Atmosphäre, in der sich das portugiesischsprachige Afrika befand, als es in den frühen siebziger Jahren die politische Unabhängigkeit erlangte. Man muß zugeben, daß es unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einige Schritte auf dem Weg zum Ziel einer künftigen Inkarnation des Evangeliums in der örtlich vorgegebenen Wirklichkeit gegeben hat. Aber dies waren solch schüchterne und spärliche Initiativen, daß sie kaum bemerkbar bleiben. Die allgemeine Atmosphäre war deshalb immer noch die einer portu-

giesischen Kirche. Von daher sind die Worte des verstorbenen Präsidenten Samora zu verstehen: «Die Religion — und besonders die katholische Kirche — hat sehr viel beigetragen zur Selbstentfremdung des moçambiquanischen Menschen, indem sie ihn zu einem willfährigen Werkzeug und zu einem Objekt der Ausbeutung gemacht hat, um dadurch im Namen christlicher Ergebenheit alle Äußerungen des Widerstands zu blockieren. Das ist das Erbe, mit dem wir uns heute herumschlagen haben: ein Erbe von Elend, sozialer und wirtschaftlicher Rückständigkeit, Krankheit, Nacktheit, Hungersnot, Unwissen — lauter Früchte desselben Baumes, genannt Ausbeutung, die mit der Kolonisierung Hand in Hand einherging.»¹³

Wenn dies das Bild war, das die Menschen von der katholischen Kirche in Moçambique und sicherlich auch in anderen ehemaligen portugiesischen Kolonien gewonnen hatten, dann wird man leicht die Haltung verstehen können, welche die neuen Regierungen, vor allem in Moçambique und Angola, zur Religion im allgemeinen einnahmen: «Die Volksrepublik Moçambique ist ein weltlicher Staat, in dem absolute Trennung zwischen dem Staat und religiösen Institutionen besteht.»¹⁴

Was auch immer die wirklichen Gründe dafür gewesen sein mögen, welche die Politiker dazu führten, diese Position einzunehmen — dies war die beste Lösung, besonders für die Kirche. Die Geschichte hat hinlänglich deutlich gezeigt, daß die Kirche immer dann, wenn sie sich zu sehr an die herrschenden zivilen oder militärischen Mächte gebunden hatten, damit endete, daß sie zu deren Dienerin wurde. Und die Kirche in den neu entstandenen Staaten war nicht willens, solche Fehler zu wiederholen, wie aus einem Hirtenbrief der Bischöfe von Moçambique aus dem Jahr 1980 zu ersehen ist: «Die Kirche hat sich einer Selbstprüfung unterzogen. Sie hat sich auf ihre Sendung gemäß dem Plan Gottes besonnen und ihr missionarisches Wirken in Moçambique während der vergangenen Zeit geprüft. Sie erkennt an, daß Fehler gemacht wurden und daß es Einstellungen gab, die nicht sehr evangeliumsgemäß waren... Von einem neuen Geist beseelt, hat sie sich entschieden auf eine Suche nach neuen Weisen gemacht, wie das Evangelium vollkommener gelebt werden kann. Dies ist der Grund, warum wir uns entschieden haben für eine Kirche der Basis und der Gemeinschaft, eine

Familienkirche mit in aller Freiheit geleisteten gegenseitigen Diensten, eine Kirche, die wirklich im Herzen des Volkes lebt, das sie als etwas ihm Eigenes annimmt, die ihren Platz in den menschlichen Wirklichkeiten hat und die ihre Rolle als Sauerteig innerhalb der Gesellschaft spielt.»¹⁵

5. Was die Bischöfe hier aussprechen, ist einfach eine Wiederholung der einige Jahre vorher in einer Nationalen Pastoralversammlung getroffenen Entscheidung. In dieser Pastoralversammlung waren alle getauften römisch-katholischen Christen vertreten: Bischöfe, Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen und weite Kreise der Laienchristen. Dies war zwei Jahre nach Erlangung der politischen Unabhängigkeit. Die Kirche hatte schon genug Zeit gehabt, um Erfahrungen mit der neuen Situation zu machen und zu beginnen, sich ernsthafte Fragen zu stellen. So wurde diese Versammlung als Gelegenheit genutzt für ein tiefeschürfendes Nachdenken und eine Suche nach neuen Weisen des Kircheseins, um auf die wirklichen Erwartungen des moçambiquanischen Volkes antworten zu können: «Da wir aus einer triumphalistischen Kirche kommen, die allzu sehr an die etablierten Mächte gebunden war, und da wir nun zu einer einfachen und armen Kirche werden, die vom Staat getrennt ist, befreit von falscher Sicherheit und mit ihrer inneren Erneuerung befaßt, haben wir das Empfinden, auf dem Weg zu sein zu einer Kirche der Basis und der Gemeinschaft, einer Familienkirche mit in aller Freiheit geleisteten gegenseitigen Diensten, einer Kirche, die wirklich im Herzen des Volkes lebt, das sie als etwas ihm Eigenes annimmt, die ihren Platz in den menschlichen Wirklichkeiten hat und die ihre Rolle als Sauerteig innerhalb der Gesellschaft spielt.»¹⁶

Die Nationale Pastoralversammlung 1977 war der Wendepunkt für die katholische Kirche in Moçambique. Sie verabschiedete sich von einer Haltung der Doppeldeutigkeit und einer gewissen Komplizenschaft beim kulturellen Genozid, der an den Beherrschten geübt wurde, und nahm nun eindeutig Partei für die Schwachen und Armen. Aus einer Kirche, deren Sorge es war, die portugiesischen religiös-kulturellen Ausdrucksformen aufrechtzuerhalten, wird nun eine Kirche, die sich der Wirklichkeit am Ort zuwendet. Man kann sehen, wie eine neue Ära embryonale Gestalt annimmt. Eine neue Ekklesiologie wird konzipiert. Wo aber ist das ideale Modell für die-

se bedeutsame neue Wirklichkeit zu finden? Wenn sie für das moçambiquanische Volk irgendeine Bedeutung haben soll, dann muß sie in einer Atmosphäre der Einfachheit gebildet und geboren werden, die derjenigen ähnelt, in der das «Wort» Gottes Fleisch annahm und geboren wurde. Mit den Worten der Nationalen Pastoralversammlung gesprochen: «Dies führt uns dahin, dem Werk der Gründung, der Ermunterung und Förderung kleiner Gemeinschaften neue Impulse zu geben, so daß dieses Leben immer mehr wachsen kann, um so die Initiative und die Verantwortung des Gottesvolkes beim Aufbau der Ortskirche anzufeuern. Die tatsächliche Dynamik der heutigen Welt, welche Passivität ablehnt und von Mitverantwortung, aktiver Beteiligung und Freude an Initiative gekennzeichnet ist, stellt nämlich eine Einladung des Heiligen Geistes an die Kirche dar, die dadurch aufgerufen ist, in diesen Prozeß einzutreten. Das Wachsen der Gemeinschaften in der Spontaneität und der Fähigkeit, zu erkennen, was ihnen not tut, führt sie dahin, daß sie den Wert der verschiedenen Dienste entdecken, und hilft ihnen dadurch, die neue Aktualität des 12. Kapitels des 1. Briefes an die Korinther und seiner Bedeutung für den Aufbau der christlichen Gemeinde zu erkennen. So bewegen wir uns hin auf eine dienende Kirche, die in Christus, dem Dienenden schlechthin, gegründet ist, eine Kirche, in der jedes Glied seine Verantwortung übernimmt in einer Gemeinschaft von Dienenden.»¹⁷

Konkret bedeutet diese Beteiligung des ganzen Gottesvolkes am Aufbau der Ortskirche, daß die bei den Gliedern der Gemeinschaft sichtbar werdenden Charismen wahrgenommen und anerkannt werden und daß es in der Folge zu einer entsprechenden Aufteilung von Diensten zum Wohl der Gemeinschaft kommt. Denn: «Eines ist also das auserwählte Volk Gottes: «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe» (Eph 4,5); gemeinsam die Würde der Glieder aus ihrer Wiedergeburt in Christus. . . Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi» (*Lumen gentium* 32).

6. Diese Atmosphäre christlicher Gemeinden ist es, in der deren Mitglieder auf den Aufbau einer Familienkirche hinzuwirken versuchen, von

der sie hoffen, daß sie einmal entsteht, einer Kirche mit einer Evangeliumsbotschaft, die für das Volk des portugiesischsprachigen Afrika von wirklicher Bedeutung ist. Man muß anerkennen, daß seit der Nationalen Pastoralversammlung in Moçambique jede Diözese, jede Pfarrgemeinde und jede Kleingemeinde das Ihrige getan haben, um die lange währende soziale, religiöse und kulturelle Selbstentfremdung zu überwinden, wie die Bischöfe von Moçambique schon in ihrem gemeinsamen Hirtenbrief von 1978 feststellen konnten: «Tatsächlich nehmen wir wahr, daß in allen Diözesen die christlichen Gemeinden im Wachsen begriffen sind, vor allem seit der Nationalen Pastoralversammlung. Laienchristen nehmen in zunehmendem Maß ihre Verantwortung wahr im Leben der Gemeinden und in der Ausübung ihnen anvertrauter Dienste. Wir bemerken auch, wie alle von dem Verlangen be-seelt sind, ihren Glauben zu vertiefen und von ihm Zeugnis zu geben, und zwar auch mit Risikobereitschaft und unter Opfern.»¹⁸

Dies ist nur einer von vielen Aspekten, welche als Begleiterscheinung unseres Ringens zu vermerken sind. Die Tatsache, daß Laienchristen ihre Verantwortung wahrnehmen, ist ein sehr gutes Zeichen, aber es ist noch nicht der letzte Beweis, der uns die Gewißheit gäbe, daß die zukünftige Entwicklung einen guten Verlauf nehmen wird. Zugegebenermaßen ist das Verlangen, seinen Glauben zu vertiefen, schon fast der halbe Weg zum Ziel. Aber wir wissen auch, daß der Glaube nicht wirklich vertieft werden kann, ehe die Menschen imstande sind, diesem Glauben in ihren eigenen Denkkategorien Ausdruck zu verleihen. Daher ist es so wichtig, die Menschen in der Art und Weise eines Initiationsprozesses zu befähigen, zugleich mit der Überwindung ihrer Selbstentfremdung hart daran zu arbeiten, sich den Kerngehalt der evangelischen Botschaft zu erschließen und nach ihnen gemäßen neuen Wegen zu suchen, dieser Botschaft Ausdruck zu verleihen. Erst wenn dies gelingt, wird man beginnen können, optimistisch von einer neuen Fleischwerdung des Glaubens zu sprechen. Nochmals mit den Worten des schon zitierten Hirtenbriefes: «Der Erfahrungsaustausch zwischen Gemeinden und Diözesen trägt wesentlich zur Gemeinschaft und zur Fleischwerdung der Kirche in unserem Land bei.»¹⁹

7. Ist die Kirche in Moçambique und in den anderen portugiesischsprachigen Ländern Afrikas

heute tatsächlich schon eine Kirche, die eine Fleischwerdung des Glaubens in unseren Ländern darstellt? Diese nur scheinbar einfache Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Denn hier hängt alles davon ab, was wir unter Inkarnation, unter Fleischwerdung, verstehen. Wenn wir darunter ein vollkommen gelungenes Eingehen in ein menschliches Milieu mit allen seinen Facetten verstehen, dann möchte ich die Frage eher verneinen. Sowohl die Kirche als auch die Botschaft, welche sie zu verkünden hat, sind noch weit entfernt von einer solchen Fleischwerdung. Wenn wir aber Fleischwerdung eher unter dem Blickwinkel eines noch laufenden Prozesses sehen, kann die Frage bejaht werden. Denn wie wir oben für den Fall Moçambique gesehen haben, hat es seit der nationalen Pastoralversammlung überall im Land Bemühungen gegeben, die Kirche in die tatsächliche Lebenswirklichkeit zu integrieren. Die Kirche konnte sich angesichts der revolutionären Situation, in der das Land sich befand, nicht abseits halten. Sie hat daher sowohl in Moçambique als auch in den anderen portugiesischsprachigen Ländern Afrikas versucht, auf eine ihrer Sendung eigentümliche Weise den Aufbau der neuen Nationen zu begleiten, und sie hat alle Mitglieder der Glaubensgemeinschaft ermutigt, dasselbe zu tun. Mit den Worten der Nationalen Pastoralversammlung gesagt: «In der Überzeugung, daß der revolutionäre Prozeß, der sich derzeit in unserem Land vollzieht, positive Werte enthält, die ihre Quelle im Evangelium haben, sollten sich die Christen als vollkommen gleichberechtigte Staatsbürger an der Erfüllung der verschiedensten Aufgaben des nationalen Wiederaufbaus beteiligen, z.B. am Kampf gegen Hunger, Krankheit, Unwissen, Verelendung usw. Dabei sollten sie die ihnen eigentümliche Verantwortung für die Schaffung einer Gesellschaft ohne Ungleichheit wahrnehmen.»²⁰

So ist die Kirche nicht mehr bloß mit der «Retzung von Seelen» beschäftigt, sondern sie kümmert sich auch um das Wohl jedes einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft. Sie kann nicht gleichgültig bleiben gegen die Leiden der Menschen, die Hungers sterben; die sich in ihrer Nacktheit erniedrigt fühlen; die aufgrund ihrer unverschuldeten Unwissenheit Opfer aller Art von Ausbeutung werden; die sich seelisch niedergeschmettert fühlen durch einen Krieg, dessen Ursachen sie nicht verstehen und dessen

Folge der Verlust unschuldiger geliebter Menschen ist.

Die Kirche versucht vielmehr, in all diesen notvollen Situationen gegenwärtig zu sein, so gut sie kann. Und ebendiese Absicht war es, welche die Kirche dazu führt, überall in den ehemaligen portugiesischen Kolonien den Dialog mit den staatlichen Autoritäten und mit allen Menschen guten Willens zu suchen, um Möglichkeiten einer besseren Zusammenarbeit bei der Linderung des allgemeinen Elends, das in diesen Ländern wütet, zu erschließen.

8. Selbstverständlich nutzt die Kirche alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel, um den Menschen in allen Bereichen ihres Lebens zu dienen. Sie tut ihr Bestes, um sich «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» zu eigen zu machen (*Gaudium et spes*, 1). In Moçambique leistet sie seit langem durch ihre Nationale Caritas-Kommission einen großen Beitrag zu den Landwirtschaftsprogrammen zur Linderung des Hungers. Sie liefert seit langem Schulungsmaterial zum Kampf gegen die Unwissenheit. Sie beliefert seit langem Krankenhäuser mit Medikamenten zur Bekämpfung von Krankheiten. Und mehr als dies: Sie nimmt seit langem mutig ihre prophetische Aufgabe wahr, indem sie Ungerechtigkeiten anprangert und die Menschenrechte verteidigt, und zwar vor allem durch Hirtenbriefe der Bischöfe²¹.

So müssen wir zugeben, daß die Kirche überall im ehemals portugiesischen Afrika im sozialen, wirtschaftlichen und auch pastoralen Bereich Wunder wirkt. Dennoch müssen wir auch das Bedenken gelten lassen, daß diese enormen Anstrengungen der Kirche an sich für die Fleischwerdung und die Ausbreitung der evangelischen Botschaft in diesen Ländern noch nicht ausreichen. Es gibt für sie noch einen anderen Aspekt zu bedenken, der vielleicht der schwierigste und am meisten Geduld fordernde ist, nämlich den religiös-kulturellen Aspekt.

Es reicht nicht aus, die römische Liturgie in die Landessprache übersetzt zu haben, diese Liturgie in einheimischen Gewändern zu feiern und sie mit ortsüblichen Gesängen und Musikinstrumenten zu begleiten, um meinen zu können, man habe es mit einem «inkarnierten» Gottesdienst zu tun. Die Übersetzung der Bibel und die Erteilung der Katechese in den regionalen Sprachen ist tatsächlich schon ein großer Schritt vor-

wärts. Aber dies bedeutet noch nicht notwendigerweise, daß die evangelische Botschaft auch schon inkarniert oder inkulturiert sei. Inkarnation oder Inkulturation ist nicht eine Sache, die nur die Hautoberfläche beträfe. Sie muß tiefer greifen und fordert mehr.

Das ist der Grund dafür, daß die Kirche nie wirklich inkarniert sein wird und daß noch viel weniger die Botschaft ihrer Sendung wirklich inkulturiert sein wird, solange nicht die örtliche religiöse Tradition ernst genommen wird und solange nicht das gesamte Gefüge der örtlichen Kultur gebührend beachtet und in einen Dialog mit dem Evangelium einbezogen wird.

In Moçambique kam einige Hoffnung auf die Erreichung dieses Ziels auf, als es zur Zeit der Erlangung der Unabhängigkeit den einheimischen Priestern, Ordensmännern und Ordensfrauen gelang, sich eine religiöse Vereinigung zu schaffen, die «União dos Sacerdotes e Religiosos Moçambicanos» (USAREMO). Ihr Ziel war sehr eindeutig, zumindest für ihre Mitglieder: «Die USAREMO verfolgt das Ziel, bei Wahrung der vielfältigen Verschiedenheit und der besonderen Charismen jedes Instituts und ohne in das Sonderleben der religiösen Institute einzugreifen, alle moçambiquanischen Kleriker, Ordensbrüder und Ordensschwestern mit Hilfe von Zusammenkünften und anderen Mitteln zu *vereinen*. . . Jede Region soll mit einer Aufgabe des Studiums und der Suche nach neuen Wegen betraut werden, deren Ergebnisse in den Dienst der Bischofskonferenz und der gesamten moçambiquanischen Kirche gestellt werden sollen.»²²

9. Leider aber war ein solches Aufbrechen neuen Bewußtseins eine Bedrohung für diejenigen, die gewöhnt waren, immer nur unterwürfige Moçambiquaner zu sehen. Sogleich traten einige Spezialisten für «sozio-ekklesiale Theologie» (Ideologie?) auf, die sich der alten Taktik bedienten und die USAREMO mit dem Etikett «rassistisch» versahen und sie beschuldigten, die Quelle eines künftigen Synkretismus und eines Mangels an universal-christlichem Denken zu sein.

Wie es bei Menschen, die Jahre lang an kultureller Selbstentfremdung und politisch-religiöser Kolonisierung gelitten hatten, zu erwarten war, traf dieser taktische Angriff nicht auf starken Widerstand. Die neugegründete Vereinigung wurde nach und nach immer schwächer und ist heute nahezu von der Bildfläche verschwunden.

Die USAREMO war, abgesehen von ihrer Funktion als einem Mittel zur gegenseitigen Hilfeleistung, hauptsächlich eine Körperschaft zum Studium und zur Reflexion moçambiquanischer Wirklichkeit. Sie war tatsächlich ein verheißungsvoller Brückenkopf für das Unternehmen der Inkulturation der evangelischen Botschaft in unserem Land. Wie wir oben gesehen hatten, waren den einzelnen Regionen sogar schon ihre Aufgaben zugeteilt worden. So war der Nordregion z.B. «das Studium der afrikanischen Anthropologie und der moçambiquanischen Gesellschaft»²³ als Aufgabe zugewiesen worden. So waren also schon erste Maßnahmen eingeleitet worden. Heute aber ist die Wahrnehmung dieser Interessen nur noch eine Sache einzelner Amateure geblieben!

10. Was kann in einer derartigen Situation über die derzeitige Verfassung der Kirche im ehemals portugiesischen Afrika gesagt werden? Etwas hierzu ist in diesen Zeilen schon gesagt worden, vor allem dort, wo wir auf die Frage geant-

wortet haben, ob die Kirche in diesen Ländern schon inkarniert sei oder nicht. Hier möge es genügen, zu sagen, daß es den guten Willen gibt, der Kirche eine afrikanische Wirklichkeit zu verleihen, so daß sie fähig wird, angemessen auf die tiefgründigen Erwartungen der Bürger dieser Länder zu reagieren. Es kann keinen Zweifel geben, daß hier noch Hindernisse zu beseitigen sind. Aber alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Menschen entschlossen sind, solche Hindernisse zu überwinden.

Wir wollen hoffen, daß dieser gute Wille ein Zeichen eines loyalen und ausdauernden Suchens nach neuen Wegen ist, das auch die Erklärung der Bischöfe von Moçambique in ihrem Bericht an die römische Kongregation für die Evangelisierung der Völker mit einem zeitgemäßen Hintergrund versehen könnte: «Wir sind uns lebhaft unserer pastoralen Pflicht bewußt, diese Ortskirche zu einer afrikanischeren Kirche zu machen, ohne ihr etwas von ihrem vollgültigen Christlich- und Katholisch-Sein zu nehmen.»²⁴

¹ Zitiert in Gripekoven (Hg.), Mozambique, une Église, signe du salut... Pour qui? (Archives of the Generalate of the Missionaries of Africa, Rom 1973) 95.

² Vgl. Henrique P. Rema, História das Missões católicas da Guiné (Braga 1982) 12.

³ Vgl. A. Da Silva Rego, Lições de Missionologia (Lissabon 1961) 273, 296.

⁴ Vgl. Art. 15 der «Missionsvereinbarung» vom 7. Mai 1940.

⁵ Vgl. Art. 7 der «Missionsvereinbarung» vom 7. Mai 1940.

⁶ Vgl. Bulle «Solemnibus conventionibus» (1940).

⁷ Zitiert in Gripekoven, aaO. (vgl. Anm. 1!).

⁸ Estatuto Missionário: Decreto-lei N° 30207 vom 5. April 1941.

⁹ Zitiert in Henrique P. Rema, aaO. 527 (vgl. Anm. 2).

¹⁰ Luis de Camões, Os Lusíadas, Erster Gesang, 2. Vers.

¹¹ Zitiert in Henrique P. Rema, aaO. 540.

¹² Zitiert in Gripekoven, aaO. 110f.

¹³ Datas e Documentos da História da FRELIMO (Imprensa Nacional 1975) 495f.

¹⁴ Art. 14 der Verfassung der Volksrepublik Moçambique.

¹⁵ Carta Pastoral dos Bispos Católicos de Moçambique (25. April 1980) Nr. 4-5.

¹⁶ Assembleia Nacional de Pastoral, Beira, Setembro 1977, Nr. 1.

¹⁷ AaO. Nr. 2 u. Nr. 8.

¹⁸ Testemunhar a fé em liberdade: Carta Pastoral dos Bispos Católicos de Moçambique, 3.12.1978, Nr. 2.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Assembleia Nacional de Pastoral, aaO. Nr. 20.

²¹ Vgl. die verschiedenen Hirtenbriefe der Nationalen Bischofskonferenz von Moçambique.

²² Estatutos de USAREMO, 2.2.1975, Nr. 2 u. Nr. 5.

²³ Ebd.

²⁴ Relatório da Conferência Episcopal de Moçambique à Sagrada Congregação Evangelização dos Povos (1982) II, 3.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

FRANCISCO JOÃO SILOTA

Nach der Erlangung des Lizentiats in Missiologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana (1983) zunächst Teilnahme an einem mehrmonatigen Kurs in Buchhaltung in Freiburg (Schweiz). Dann, ab September 1984, als Missionar in Tansania. 1988 Ernennung zum Weihbischof in der Erzdiözese Beira. Seit Januar 1991 Bischof der neugegründeten Diözese Chimoio. Außer den Prüfungsarbeiten für das Bakkalaureat in Theologie und den Magister artium am Missionsinstitut in London sowie der Lizentiatsarbeit in Missiologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom keine erwähnenswerten Veröffentlichungen. Anschrift: Bispo Francisco João Silota, Casa Episcopal, C.P. 461, Chimoio, Moçambique.